

HINTERGRUND KULTUR UND POLITIK

Reihe	Literatur
Titel	Exil und Kreativität – Schriftsteller über das Schreiben in der Fremde
AutorIn	Stefan Berkholz
RedakteurIn	Dr. Jörg Plath
Sendetermin	02.06.2019
Ton	Inge Goergner
Regie	Beatrix Ackers
Besetzung	Michael Evers, Romanus Fuhrmann, Max Urlacher

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in den §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig

© Deutschlandradio

- Manea:** Das Exil, ein oftmals dramatischer Ortswechsel, verbunden mit einer psychischen wie materiellen Enteignung, ist eine der essentiellen menschlichen Erfahrungen.
- Akhanlı:** Mein schriftstellerisches Leben hat in Deutschland begonnen, '95, im Exil. Meine Kreativität begann im Exil, nicht in dem Herkunftsland. (...) Schriftsteller zu sein hat mich auch glücklicher gemacht. Ich hab meinen Platz auf dieser Welt gefunden.
- Trojanow:** Gelegentlich begegnet der Flüchtling Menschen, die Angst vor ihm haben. Er würde sie gern berühren, ihren Arm ergreifen oder seine Hand auf ihre Schultern legen, ihnen zuflüstern: Aber ich bin doch derjenige, der Angst hat. Ich bin vor einer Angst geflohen, der man nicht entkommen kann. Ich bin derjenige, der alles verloren hat. Ich bin allem schutzlos ausgeliefert. Nicht einmal euer Vermögen ist so sehr gefährdet wie mein Leben.
- Wali:** Ich habe die Verbannung ausgewählt – mindestens kann ich weiter freie Luft einatmen und frei schreiben. Und dadurch habe ich mein Exil als kreative Möglichkeit, positiv in diesem Sinne. Der Diktator, Saddam Hussein, hat gedacht, wenn ich oder Kollegen von mir verbannt werden, dann gewinnt er. Am Ende hat er verloren. Er ist in einem Loch gefunden worden. Und ich lebe hier und atme die freie Luft und schreibe weiter.
- Sprecher:** Exil und Kreativität – Schriftsteller über das Schreiben in der Fremde. Eine Sendung von Stefan Berkholz
- Manea:** Die religiöse Erzählung hat das Phänomen schon frühzeitig erfasst und ihm weite historische Resonanz verliehen. Abraham in der Bibel und Odysseus in der griechischen Mythologie verkörpern jeder für sich dieses extreme

Abenteuer und sie sind nicht die Einzigen, die es für diese Nachwelt symbolisieren.

Autor: Im Oktober 2016 hielt der rumänische Schriftsteller Norman Manea einen Vortrag in der Berliner Akademie der Künste über „Exil und Kreativität“. Manea ist nicht der Erste, der das Exil auf diese Weise positiv für sich bewertet. Dennoch wirkt die Kombination „Exil und Kreativität“ provokativ. Vernimmt man das Wort Exil, denkt man eher an Vertreibung, Entwurzelung, Verbannung, Verzweiflung, Verlorenheit, Elend, Tod. Und weniger an produktive Schübe eines Künstlers. Der in den USA lebende Exilant Manea hatte Adelbert von Chamissos Märchen von 1813 noch einmal gelesen, „Peter Schlemihls wundersame Geschichte“. Es ist die Geschichte eines Mannes, der seinen Schatten verkauft.

Manea: Ich werde bei einem für Berlin und Deutschland entscheidenden Beispiel verweilen, das, warum sollte ich es nicht bekennen, auch für meine literarische Arbeit von großer Bedeutung ist. Denn es ist Gegenstand eines Romans, an dem ich schon mehrere Jahre arbeite und der nicht bloß die Tage des Exils, sondern auch seinen potentiellen Impuls zur Erneuerung hin untersucht.

Autor: Für Adelbert von Chamisso war das Exil ein solcher Impuls. Mit elf Jahren wurde er aus Frankreich vertrieben, die Französische Revolution zwang die Familie 1790 ins Exil. In einem Brief an Verwandte zieht der Neu-Berliner zehn Jahre später eine erste Bilanz:

Zitator: Ihr stützt Euch darauf, was ich ohne die Revolution gewesen wäre. Ich erwidere, dass ich ein ganz anderer Mensch geworden wäre, dass ich unter den durchaus anderen Verhältnissen nie die Ideen, nie den Charakter entwickelt hätte, der heute eben meine Persönlichkeit ausmacht. (...) Ich will daher unser Unglück, durch das ich mich gebildet

habe, nicht anklagen.

Autor: Die Kultur des Exillandes wird Chamissos Heimat. Er wird ein Dichter deutscher Sprache und ein bedeutender Naturforscher, der „geistige Stifter des Botanischen Gartens von Berlin“, wie Norman Manea ihn nennt. In seiner Wahlheimat Berlin liegt Chamisso auch begraben. Mit 33 Jahren, 1814, veröffentlicht er sein bekanntestes Märchen: „Peter Schlemihls wundersame Geschichte“, die Legende vom verkauften Schatten, der für den Verlust von Identität und der Suche nach ihr steht.

Manea: Aus dem fiktiven Peter Schlemihl machte der Autor einen Exilierten, einen Emigranten, einen wurzellosen Apatriden. Chamisso war in den Existenzbedingungen des Fremden bestens bekannt, und er hatte besondere Gründe, sich für das Schicksal eines solchen Wandersmannes zu interessieren.

Autor: Nirgendwo dazu gehörend also, zwischen allen Stühlen schwebend, frei und ungebunden, auch: zum Abschuss frei gegeben. Und auf der anderen Seite: Charakterbildung. Identitätsfindung im Exil. Ein Unglück, das Ideen und neue Ansichten von der Welt schenkt, unabweisbar aufdrängt, ein Unglück, das zur Kreativität anregt, einen „potentiellen Impuls zur Erneuerung“ gibt, wie Manea sagt. Was Chamisso aber mit dem eigenen Schicksal als Emigrant zu tun hat, lässt Manea im Berliner Vortrag im Dunkeln, deutet es nur indirekt an. Der Vortrag ist in erster Linie ein biographischer Essay, der die Lebensstationen von Chamisso abmisst, eine Nacherzählung und tiefgehende Analyse des Märchens vom Schlemihl. Und er beschreibt so etwas wie eine „Wiedergeburt“, die eine „aufsehenerregende Erneuerung im Denken und Empfinden der Zeit“ bewirkt. Manea nennt Namen: Picasso, Einstein, Bartok, Rachmaninow, Beckett,

Nabokov, Celan, Hikmet. Im Gespräch erklärt der Schriftsteller, der 1986 aus Ceausescus Rumänien wegging, was „Exil und Kreativität“ für sein Leben bedeuten.

Manea: Es war unmöglich, nicht zu schreiben. Weil die Existenz so gewöhnlich war, so banal. Man musste etwas finden, das über dieser täglichen Banalität ist. Und das habe ich versucht. Das gilt für alle Schriftsteller und auch Künstler – warum machen die das? Weil das tägliche Leben ihnen nicht genügt. Man versuchte, etwas anderes zu finden und zu schaffen.

Autor: 2002 veröffentlicht Norman Manea seinen Essay „Anmerkungen zur exilierten Sprache“. Die exilierte Sprache sei „die Sprache, in der ich geboren, die mit mir vertrieben wurde“, schreibt Manea. Es sei die Sprache, die er mitgenommen habe „wie die Schnecke ihr Haus“:

Zitator: Für den Schriftsteller, der nirgends Heimat hat, ist Sprache wie eine Plazenta. Für ihn, der im eigenen Land denkbar 'fremd' ist, ist sie nicht nur eine sanfte und herrliche Eroberung, sondern die geistige Legitimation, sein Zuhause. Durch die Sprache fühlt er sich verwurzelt und frei in der Verbrüderung mit seinen virtuellen Gesprächspartnern von überall. In der Sprache liegen seine eigentliche Zugehörigkeit und ihr Sinn beschlossen – sie ist Haus und Vaterland des Schriftstellers.

Manea: In Rumänien habe ich über das tägliche Leben in einer Tyrannei, in einer sozialistischen Diktatur versucht zu schreiben. Es war nicht leicht unter der Zensur. Und auch über meine Vergangenheit als Kind im KZ. Ich hatte diese zwei Diktaturen, die kommunistische und die faschistische.

Zitator: Das Trauma der Entwurzelung, voller Angst und Verwirrung,

wurde im Übrigen gemildert durch die Vertrautheit mit der deutschen Sprache, die in der einst habsburgischen Bukowina unter den Freunden meiner Eltern und meinen Freunden sogar die Jahre des Sozialismus überstand. 1987 entdeckte ich voller Freude, dass die Sprache, die so lange geschlummert hatte, die Gelegenheit zur Auferstehung nutzte.

Akzent

Wali: Exil ist eine harte Sache...

Autor: Najem Wali, irakischer Schriftsteller, 1980 nach Westdeutschland desertiert.

Wali: ... Ich kenne viele Kollegen, die in Alkoholsucht, Rausch, fast Selbstmord, dass sie Alkoholiker geworden sind, oder sie nicht mehr schreiben konnten, depressiv. Ja, ich weiß, es ist gefährlich, und da braucht man Kraft.

Autor: Najem Wali floh 1980 vor dem Diktator Saddam Hussein und dessen Folterknechten aus dem Irak. Seit beinahe vierzig Jahren lebt der Schriftsteller in Deutschland. Er hat sich durchgesetzt, seit 2004 veröffentlicht Wali im renommierten Hanser Verlag. Sieben Bücher sind bisher erschienen, darunter fünf Romane. In seinem Bagdad-Buch zitiert Wali den Schweizer Schriftsteller Max Frisch. Der schrieb einst seiner Mutter, der Schriftsteller müsse sich als Weltenbummler treiben lassen, Schicksal seines Berufes sei es, heimatlos zu sein. Wali stimmt mit Frisch überein.

Wali: Ja, ich glaube, ein Autor muss Weltenbummler sein. Er ist immer Reisender, im Kopf oder durch die Welt. Deshalb

passt es dazu nicht, dass man nationalistisch wird oder rassistisch als Schriftsteller. (...) Und Schreiben von Literatur ist Freiheit. (...) Exil ist eine Übung. Nach so langem Exil, 38 Jahre, habe ich Vieles erlebt, und ich fürchte weniger. (...) Dieser Geist des Widerstands kommt daher. Dank des Exils gibt es diese Freiheit. Und für mich Literaturschreiben ist Freiheit. Wenn ich so das Exil betrachte, dann ist Exil positiv, nicht negativ.

Autor: Doch die Exilliteratur, nicht zuletzt die deutsche, kennt viele Verzweifelte. Ernst Toller nahm sich im Mai 1939, noch vor Kriegsbeginn, das Leben; Ernst Weiß verzweifelte in Paris und vergiftete sich im Juni 1940, als er den Einmarsch der deutschen Truppen von seinem Hotel mit ansehen musste; Walter Benjamin gab im September 1940 im spanischen Grenzort Portbou auf; Stefan Zweig machte im Februar 1942 im brasilianischen Exil seinem Leben ein Ende.

Zitator: Exil ist ein Seiltanz ohne Sicherheitsnetz. Man kann eine wunderbare philosophische, literarische, ökonomische und revolutionäre Akrobatik vorführen, aber der Tod lauert hinter jedem noch so kleinen Fehltritt. Der Tod trägt viele Masken. Er kann physisch das irdische Exil beenden, aber es gibt andere Todesarten: der soziale oder ökonomische Ruin, das absolute Scheitern aller Hoffnungen, ohne die das Leben zu einem bloßen Vegetieren wird.

Autor: schreibt Rafik Schami in den Miniaturen „Mosaik der Fremde“. Der Syrer lebt seit 1971 in Deutschland. Andererseits gab es auch unter den deutschen Emigranten der Nazizeit manche, die förmlich aufblühten: Irmgard Keun beispielsweise. Ausgerechnet die Zeit ihres Exils gilt als ihre produktivste, findet Heinrich Detering, der Herausgeber der Werkausgabe:

Detering: Das objektiv wichtigste Buch, das sie geschrieben hat, ist „Nach Mitternacht“. Das ist eines der wichtigsten Bücher über den deutschen Faschismus, die ich überhaupt in meinem Leben gelesen habe, in allen Sparten. Man erfährt ungeheuer viel über das, was Keun selber, mit Blick auf diesen Roman, den bürgerlichen Nationalsozialismus genannt hat. Mein privater Liebling ist vielleicht der kleine Roman „D-Zug Dritter Klasse“. Ihr kürzester Roman, den sie im Exil geschrieben hat und der auch damals schon fast untergegangen ist. Eine ganz introvertierte, stille, melancholische Geschichte.

Autor: Heinrich Detering hat eine Erklärung für die produktive, nicht lähmende Wirkung des Exils auf Irmgard Keun:

Detering: Sie geht ja sehr spät ins Exil, verglichen mit ihren Freunden. Das hat den Vorzug, dass sie vieles mitkriegt, was im Nazi-Alltag sich abspielt. Davon profitiert sie in „Nach Mitternacht“. (...) Sie hat von '33 bis '36 zunehmend gelitten, unter diesen ihren Versuchen, sozusagen mit angezogenen Zügeln zu schreiben, satirisch zu schreiben, ohne Anstoß zu erregen. Das war ein Tanz auf Messers Schneide. Im Exil war sie mit einem Schlag frei. Sie hat das selber rückblickend sehr eindrucksvoll geschildert, was es für ein Gefühl war, aufstehen zu müssen und zu wissen: Die Alpträume waren nur Alpträume. Ich bin frei und kann frei schreiben.

Autor: Deutsche Schriftsteller verfassten im Exil unter manchmal schwierigsten Bedingungen Romane, die heute zur Weltliteratur zählen. Stefan Zweig: „Schachnovelle“, 1938 bis 1941 in Brasilien verfasst. Anna Seghers: „Transit“, 1941 und 1942 in Mexiko geschrieben. Thomas Mann: „Doktor Faustus“, 1943 bis 1947 in den USA verfasst.

Akzent

Autor: Die Kreativität des griechischen Schriftstellers Vassilis Vassilikos explodiert im Exil förmlich. Er veröffentlichte Ende 1966 den Roman „Z“, in dem auf gespenstische Weise die Vorzeichen des Militärputschs in Griechenland vom April 1967 zu erkennen sind. Vassilikos steht auf der schwarzen Liste der Militärs, sein Leben ist bedroht. Aber er befindet sich auf einer Lesereise im Ausland, als die Obristen putschen, und kehrt nicht nach Griechenland zurück.

Vassilikos: A kind of resurrection. Why? Because you do not have the body of your country, the soul of your country. So you become to see your home country from a distance. And this is why I say: resurrection. Because you discover things that living in your country you have never thought off.

(Voiceover:) Es war eine Art Auferstehung. Warum? Du hast die Atmosphäre deines Landes nicht um dich. Du beginnst also, deine Heimat aus der Entfernung zu betrachten. Deshalb sage ich: Auferstehung. Denn du entdeckst auf einmal Dinge, an die du in deinem Land nie gedacht hättest.

Autor: Vassilikos bleibt von 1967 bis 1973 im europäischen Ausland, lebt in Rom und in Paris. 1970 erhält er ein einjähriges Stipendium vom Deutschen Akademischen Austauschdienst und lebt ein Jahr auch in Westberlin.

Vassilikos: The fact is that I wrote many books in exile. Especially in Berlin. In Westberlin, where the moment the train entered in the main station from Paris or from Rome my mind became immediately mysteriously productive in writing.

(Voiceover:) Tatsache ist, dass ich viele Bücher im Exil schrieb, besonders in Westberlin. In dem Moment, als der Zug im Bahnhof ankam, begann ich auf geheimnisvolle Weise, produktiv zu werden, zu schreiben.

Autor: Allein in Berlin seien elf Bücher entstanden, Broschüren, Dokumentationen, auch Gedichte.

Vassilikos: The fact is that I did not understand the language. And so if you do not understand the language you are in your own home country. You don't participate. Not participating in the German reality and having all the Greek friends who were in exile like me this was as if I was in my own country far from. And in this way I think it was very productive. // In Paris and in Rome, that I spoke French and Italian, more French than Italian, I could not write. Because I knew the language. Because I went to a café to write and I understood whatever they said. I was following the conversation, I was not isolated, linguistically isolated.

(Voiceover:) Tatsache ist, dass ich die Sprache nicht verstand. Wenn du aber die Sprache nicht verstehst, bewegst du dich in deiner eigenen Heimat. Du nimmst nicht am deutschen Alltag teil, hast deine griechischen Freunde, die wie du im Exil sind, und so fühlst du dich wie in deinem eigenen Land. Und deshalb, denke ich, war es sehr produktiv. In Paris und Rom verstand ich die Sprache, ich kann Französisch, ich kann Italienisch, und daher konnte ich nicht schreiben. Denn wenn ich in ein Café ging, um zu schreiben, verstand ich alles, was immer sie sprachen. Ich verfolgte die Unterhaltungen und war sprachlich nicht isoliert.

Autor: Ist also gerade die Isolation im Exil nötig, um besonders produktiv zu sein? Kann das Exil sogar zur Heimat werden, wie Ilija Trojanow in einem Essay von 2009 formuliert?

Zitator: Die Frage, wie es dem Dichter im Exil ergeht, lässt sich nur beantworten anhand seiner Suche nach einem Asyl. Im Asyl findet er wie jeder Flüchtling Aufnahme, allerdings ist dieses Asyl beim Dichter das eigene Werk. Darin liegt die kreative

Macht des entwurzelten Autors begründet. Er konstruiert sich sein eigenes Asyl, er gestaltet seine eigenen Riten. Das ist in der Welt von heute ein Vorzug.

Autor: Ilija Trojanow flieht als Sechsjähriger mit seiner Familie aus Bulgarien über Jugoslawien und Italien nach Deutschland. In Deutschland erhält die Familie politisches Asyl. Trojanow sieht sich als Exilant.

Trojanow: Wenn ich zurückblicke, dann muss ich sagen, das war das glücklichste Moment meiner Existenz. All das, was ich seitdem geworden bin, setzt voraus, dass meine Eltern unter enormer Gefahr über den Eisernen Vorhang mit einem sechsjährigen Kind im Jahre '71 geflohen sind. Insofern verdienen sie, glaube ich, mehr als einen Dank.

Autor: Trojanow wächst zu einem äußerst produktiven Schriftsteller heran. Er schreibt auf Deutsch. Ein Kind lernt die Sprache leichter als ein Erwachsener – ein Kind findet auch schneller in die neue Welt. In dem ersten Roman „Die Welt ist groß und Rettung lauert überall“ verarbeitet Trojanow 1996 als Dreißigjähriger die Erfahrungen seiner Familie als politische Flüchtlinge und Asylbewerber.

Trojanow: Von Anfang an entspricht das Neuland nicht den Erträumungen. Zelte Baracken Auffanglager. Wie bitte, im gelobten Land? Behördengänge Warteschleifen Leerläufe. Überall und mittendrin im gelobten Land. Warten Warten Warten. Auf einmal wieder das Bündel schnüren. Erneut in einer Warteschlange stehen, die zunehmend weiter in die Zukunft reicht, je länger der Geflüchtete in ihr verharren muss. Er lernt, ohne Geduld zu warten. Der Glaube ans gelobte Land ist irgendwann einmal eine zerrissene Anzeige auf dem Schwarzen Brett.

Autor: Trojanow in den Notizen „Nach der Flucht“. Es ist kein Essay, vielmehr sind es Impressionen, Aphorismen, Miniaturen, um „die zersplitterte Existenz des Geflüchteten“ zu dokumentieren. Nach seiner „Hamburger Rede zum Exil“ erklärt Trojanow:

Trojanow: Es ist ein Leiden, das unglaublich kreativ ist. In diesem Text schildere ich ja einen der berühmtesten frühen Exilautoren, Ovid, der, wie Sie wissen, verbannt wurde ans Schwarze Meer. Und Ovid schreibt dann „Tristia“. Und „Tristia“ ist ein unendlich – deswegen der Titel – trauriges Langgedicht, in dem er klagte. Er klagt und klagt und klagt. Das ist ein Wasserfall der Klage, eine Tirade der Klage. Aber er tut das in einer so umwerfend schönen Sprache, in einer so unglaublich formellen Perfektion, dass man aus der Ferne sagen muss: Hej, Ovid, worüber klagst du? Das ist absolut grandios! Das ist höchste Poesie!

Zitator: Gewiss leidet Ovid unter dem Exil, körperlich wie auch geistig, er ist todunglücklich — Exil ist wie auf Raten sterben, wird zwei Jahrtausende später ein Leidensgenosse schreiben —; er ist überzeugt, sein Leben wäre zerstört, wenn ihm die Rückkehr nach Rom nicht gelänge.

Autor: Ilija Trojanow, „Exil als Heimat“:

Zitator: Und doch, als Bürger unterdrückt, beugt sich Ovid als Intellektueller nicht. Das Exil erniedrigt ihn als Menschen, nicht aber als Dichter. Seine Poesie geht bei dem Konflikt mit der Barbarei nicht zugrunde, sondern verändert sich (...) Ovid dichtet meisterhaft weiter, getrieben von der Sehnsucht nach seiner verlorenen Heimat, bis irgendwann (für ihn vielleicht nicht sichtbar, aber für den Leser) der Phantomschmerz sich neue Glieder schafft und aus dem Exil eine neue Heimat wird.

Wali: Exil ist Heimat für mich...

Autor: ...sagt auch Najem Wali:

Wali: ...seit der Odyssee wissen wir, dass es eine Einbahnstraße ist. Man kommt nicht zurück. Und wenn wir die ersten Legenden oder Märchen lesen, wie die Geschichte von Adam und Eva, die Ur-Ur-Großeltern von uns. Als sie ins Exil geschickt wurden, aus dem Paradies verbannt, sie konnten nicht mehr zurück. Und wir sind die Frucht dieser Verbannung. Dann ist das positiv.

Akzent:

Autor: Der tschechoslowakische Philosoph Vilém Flusser mag der Erste gewesen sein, der auf die positive Seite des furchtbaren Schicksals, ein Leben als Flüchtling, als Verbannter, als Emigrant führen zu müssen, aufmerksam gemacht hat. 1984 wird sein Essay „Exil und Kreativität“ als provokant bezeichnet. Der Philosoph betont darin, „die Exilsituation als Herausforderung für schöpferische Handlung zu sehen“.

Zitator: Vertriebene sind Entwurzelte, die alles um sich herum zu entwurzeln versuchen, um Wurzeln schlagen zu können. Und zwar tun sie dies spontan, einfach weil sie vertrieben wurden. Es geht dabei um einen gleichsam vegetabilischen Vorgang. Den man vielleicht beobachten kann, wenn man versucht, Bäume umzupflanzen. Es kann jedoch geschehen, dass sich der Vertriebene dieses vegetabilischen, vegetativen Aspekts seines Exils bewusst wird. Dass er entdeckt, dass der Mensch kein Baum ist. Und dass vielleicht die menschliche Würde eben darin besteht, keine Wurzeln zu haben. Dass der Mensch erst eigentlich Mensch wird,

wenn er die ihn bindenden vegetabilischen Wurzeln abhackt.

Autor: Vilém Flusser floh mit zwanzig Jahren vor den Nazis aus der Tschechoslowakei nach London. Dann wanderte er nach Brasilien aus. Dort blieb er bis 1972 und lehrte als Professor für Kommunikationswissenschaften. Als er nach Europa zurückkehrt, wird er zum gefragten Redner, der sein Publikum an- und aufregt.

Zitator: Im Exil ist alles ungewöhnlich. Das Exil ist ein Ozean von chaotischen Informationen. (...) Das Exil ist, da ungewöhnlich, unbewohnbar. Man muss, um dort wohnen zu können, die umherschwirrenden Informationen zu sinnvollen Botschaften erst verarbeiten, man muss diese Daten 'prozessieren'. (...) Der Vertriebene muss kreativ sein, will er nicht verkommen.

Autor: Der Mensch müsse viele „Heimaten“ in sich vereinigen, sagt Flusser, er müsse sich „ent-setzen“ lassen, in der Fremde Erfahrungen sammeln, um die eigene Sicht- und Lebensweise in Frage zu stellen und freier zu werden für das, was Menschsein bedeutet. Nämlich offen zu sein für den Reichtum der Welt, die Verschiedenheit von Menschen, das weite Feld von Erfahrungen. Er selbst sei erst als Wurzelloser, als Entwurzelter, als Heimatloser zum Philosophen geworden. Denn in der Fremde sei er mit neuen Dingen und neuen Sichtweisen konfrontiert worden, die ihn zum Denken und Nachdenken brachten.

Akzent

Dündar: These chaotic informations flows in the exist of my life too ...

Autor: ... sagt Can Dündar, türkischer Autor und Journalist. Politisch verfolgt, interniert, von Nationalisten mit dem Tod

bedroht, einem Attentat knapp entgangen. Seit 2016 lebt Dündar im Berliner Exil.

Dündar:

... you see things maybe bigger than they are when you are away or smaller than they are. To imagine the exact size of it is quiet hard if you are in exile. Because you put your emotions in it. And that wouldn't make life easier but harder. And to understand whats going on in your country you put your hopes in it. So with the hopes change their exact positions. (...) You can turn into a dreamer.

(Voiceover:) Diese chaotischen Informationen schwirren auch durch mein Leben. Du siehst Dinge größer als sie sind oder aber kleiner als sie sind. Es ist sehr schwer im Exil, sich die exakte Größe vorzustellen. Weil man sehr aufgewühlt ist. Und das macht das Leben nicht leichter. Um zu verstehen, was in deinem Land vor sich geht, hegst du große Hoffnungen. Mit ihnen täuschst du dich über die wahren Dimensionen der Ereignisse. Und kannst so zum Träumer werden.

Zitator:

„Ich bin ein Berliner.“

Diesen historischen Satz kann auch ich jetzt sagen.

Berlin ist eine schöne Stadt.

Doch wie eine Braut, die sich ziert, zeigt sie dir ihre Schönheit nicht, bevor du nicht unterschrieben hast, fortan mit ihr leben zu wollen. Und diese Unterschrift ist gar nicht so einfach zu leisten. Erst recht nicht für Menschen wie mich, die alles zurückgelassen haben, als sie herkamen, uns erwartet eine quälende Zeit.

Autor:

In seinem Buch „Aufzeichnungen im deutschen Exil: Von Istanbul nach Berlin“ beschreibt Dündar, was es bedeutet, sich in der Fremde zurecht zu finden, ohne die Sprache zu beherrschen, ohne Papiere, ohne Wohnsitz, ohne Geld und

Arbeitserlaubnis.

Zitator: Sämtliche Papiere deines Lebens musst du aufs Neue besorgen:
Anmeldebescheinigung.
Reisedokument.
Krankenversicherung.
Mietvertrag.
Arbeitserlaubnis.
Personalausweis.
Steuernummer.
(...)
Führungszeugnis.
Bankkonto.
Führerschein.
Erste-Hilfe-Kurs für den Führerschein.
Augenuntersuchung.
Fahrprüfung.
Parkschein für das Auto.

Autor: Auch Ilija Trojanow weiß von Verzweiflungsschüben in der Fremde zu berichten. Und doch sieht und benennt er auch das Positive der Fremde: neue Erfahrungen, neue Sichtweisen, neue Anregungen, Impulse zum Schreiben.

Trojanow: Das ist ja auch die Krux meines Lebens, dass ich immer wieder Momente gehabt habe, in denen ich mich verloren und heimatlos und einsam gefühlt habe. Aber ich weiß jetzt mit einem gewissen Alter, dass das auch genau die Momente waren, die immer wieder für eine Weiterentwicklung sowohl meines Schreibens als auch meiner Persönlichkeit geführt haben.

Autor: Trojanow ist zum Weltreisenden geworden, zum Flüchtling auf Reisen. Er hat sich aufgemacht in die Fremde, er wirkt

getrieben, ist ständig unterwegs, wie auf der Flucht. Eher selten ist er an seinem heutigen Wohnsitz in Wien anzutreffen. Ankommen in einer neuen Heimat? Unmöglich.

Trojanow:

Das ist einer der zentralen Momente der Realität des Fliehenden und dann des Geflüchteten, dass es ganz selten einen klaren Moment der Ankunft gibt. Es gibt so'ne Kaskade, ein stufenweises Ankommen, bei dem eine Tür sich öffnet, aber man sieht zugleich eine andere verschlossene Tür. Und man ist wieder in einem Wartesaal. Dann öffnet sich eine weitere und so weiter und so fort. Immer wieder gibt es noch weitere Schritte, die man unternehmen muss, um wirklich anzukommen.

Autor:

Rafik Schami, der aus Syrien stammende Schriftsteller, hat – ähnlich wie Ilija Trojanow – Miniaturen seines Lebens im deutschen Exil vorgelegt. „Mosaik der Fremde“, nennt er sein Buch.

Zitator:

Ich brauchte Jahre, um zu begreifen, dass ich an jenem Tag zwar alles verloren, aber etwas Wichtiges gewonnen hatte: Ich befand mich plötzlich in einer unbekanntem Welt, die ich erforschen und dabei das Unbekannte in mir kennenlernen musste. Das war manchmal schmerzhaft, aber nicht selten schenken mir diese Erkundungsreisen eine unglaublich große Freude. Heute kann ich sagen: Damals in Frankfurt bin ich zum zweiten Mal geboren worden.

Autor:

Rafik Schami kam 1971 als 24-jähriger nach Deutschland. Er war vor dem Militärdienst und der Diktatur geflohen. In Deutschland wurde er zum erfolgreichen Schriftsteller. Er schreibt auf Deutsch, das er erst als Erwachsener erlernte.

Zitator:

Ich wollte frei schreiben, doch irgendwann, ich glaube im Oktober 1975, nach einigen ernüchternden Gesprächen mit

mehreren arabischen Verlegern auf der Frankfurter Buchmesse, erkannte ich die Hoffnungslosigkeit meines Vorhabens und begrub meine Illusionen. (...) Ich beschloss also, meine Exilliteratur auf Deutsch zu schreiben. Das war zwar ein Befreiungsschlag, aber er verlangte mir viel ab. (...) Auf Deutsch Literatur zu schreiben hieß jetzt, höchste Ansprüche an die Sprache zu stellen.

Autor: Wäre er nicht ins Exil gegangen, ist sich Schami heute sicher, wäre er entweder für eine Ewigkeit im Gefängnis gelandet (wie engste Freunde von ihm) oder längst tot. Über die Gratwanderung einer schriftstellerischen Existenz im Exil schreibt er ähnlich wie Ilija Trojanow. Und Schami fügt zugleich hinzu, dass es ja nicht damit getan ist, weiter zu schreiben oder mit dem Schreiben zu beginnen. Es kommt auch darauf an, sich Gehör zu verschaffen, veröffentlichen zu können.

Zitator: Die schlimmste Strafe für jede Literatur und besonders für die Exilliteratur ist es, totgeschwiegen, ignoriert zu werden. Im Vergleich dazu schmeckt jeder Verriss wie süße Limonade. Eine Mauer des Schweigens ist wie die Belagerung durch eine unsichtbare Armee. Man kann sie nicht angreifen. Dieser Zustand lässt viele Exilautoren verzweifeln. Sie hören auf zu schreiben und manchmal hören sie auch auf zu leben. (...) Hier zerbrechen Menschen. Aber auf dieser Gratwanderung kann eine unnachahmliche Literatur entstehen.

Autor: Najem Wali, der aus dem Irak geflohene Schriftsteller, hat eine Liste aus allen Bereichen der Exilkunst zusammengestellt, und er ist sich sicher:

Wali: Die meisten Werke, egal ob im Bereich Literatur, Kunst, Musik, Film, Malerei – die besten Werke, die Geschichte

gemacht haben in der Geschichte der Menschheit, sind im Exil entstanden.

Autor: Najem Wali suchte Orientierung in der Fremde. Er fahndete nach vergleichbaren Biographien. Er hat nicht nur eine Liste mit den Namen Vertriebener zusammengestellt, er möchte auch ein Buch über sie verfassen. Ob als Lexikon, biographischen Essay oder existentialistischen Roman, ist noch nicht sicher. Aus der Not ein Werk schaffen, aus der Not Erinnerung ermöglichen, aus der Not Vorbilder kenntlich machen. Und so nennt Wali Namen, die ihm tröstlich erscheinen.

Wali: Wir können in der Literatur anfangen bei Dante. Er war verbannt. Wir schauen auf die deutsche Literatur: Der ersehnte Preis in der deutschen Literatur ist der Büchner-Preis. Aber Büchner hat kein Werk in Deutschland veröffentlicht. Alles im Exil.

Zitator: Georg Büchner, Lenz. 1839. Es wurde ihm entsetzlich einsam, er war allein, ganz allein, er wollte mit sich sprechen, aber er konnte nicht, er wagte kaum zu atmen, das Biegen seines Fußes tönte wie Donner unter ihm, er musste sich niedersetzen; es fasste ihn eine namenlose Angst in diesem Nichts, er war im Leeren, er riss sich auf und flog den Abhang hinunter. Es war finster geworden, Himmel und Erde verschmolzen in Eins. Es war als ginge ihm was nach, und als müsse ihn was Entsetzliches erreichen, etwas das Menschen nicht ertragen können, als jage der Wahnsinn auf Rossen hinter ihm.

Wali: Nehmen wir die lateinamerikanische Literatur. Marquez: Sämtliche Werke hat er in Paris und Barcelona geschrieben. Vargas Llosa. James Joyce ... Die meisten Werke! Und dann kommen wir zur Malerei. Guernica. Chagall. Kandinsky. Die

Holländer, van Gogh und so, haben ein freies Exil in der Provence gemacht. Und die anderen, die lost generation: Hemingway, Truman Capote haben ihre besten Werke in Paris geschrieben.

Akzent

Autor: Can Dündar, der politisch verfolgte türkische Autor, fühlt sich auch im Berliner Exil noch bedroht. Er meidet Taxifahrten, um jedem Disput mit nationalistischen türkischen Fahrern aus dem Weg zu gehen. Er lebt und arbeitet im Verborgenen. In seiner Heimat gilt Dündar als Staatsfeind und in der türkischen Berliner Community gibt es viele, die der Demagogie des Präsidenten Erdogan Glauben schenken.

Dündar: I guess if you are a writer everything that makes you sad, makes you happy, nostalgic or melancholic helps you to write deeper. It gives you a kind of inspiration. My most productive time was in jail or in exile. Because you had to write and writing is a part of fighting. (...) That's why I wrote two books in Germany in one year. It was the most productive time for me.

(Voiceover:) Ich denke, alles, was dich als Autor traurig macht oder glücklich, nostalgisch oder melancholisch, hilft dir tiefsinniger zu schreiben. Es gibt dir so etwas wie Inspiration. Meine produktivste Zeit war im Gefängnis oder im Exil. Denn dort musst du schreiben, und Schreiben ist ein Teil des Kampfes. Deshalb habe ich in Berlin zwei Bücher in einem Jahr geschrieben. Es war eine ungeheuer produktive Zeit für mich.

Autor: Seit Sommer 2016 lebt Can Dündar in Berlin. Er sagt, in Frankreich könne er so wohl nicht leben, ohne die Landessprache zu beherrschen; aber hier in Berlin spreche

jeder irgendwie Englisch, und damit komme er durch. Dündar hat sich in die Arbeit gestürzt. Er schreibt und redigiert; er verfasst eine politische Kolumne in der Wochenzeitung „Die Zeit“; er hat eine zweisprachige Online-Plattform gegründet, „Özgürüz“, was so viel heißt wie: „Wir sind frei“; er gibt ein gleichnamiges zweisprachiges Magazin heraus. Die Arbeit gibt ihm Halt und hilft ihm über die Schmerzen der Trennung von seiner Ehefrau, von Freunden und von seiner Heimat hinweg. Aber fühlt er sich tatsächlich frei?

Dündar:

To be honest I don't feel free here even in Germany. Even if it's possible for me to write freely or talk freely you have to consider your loved ones you left behind. And your friends in jail. So you have to calculate everything. If you have too many considerations in your mind you wouldn't be dead free even in a free country. So writing in exile or living in exile is not as free as you imagine.

(Voiceover:) Um ehrlich zu sein: Ich fühle mich nicht frei, selbst in Deutschland nicht. Obwohl ich frei schreiben oder sprechen kann ... Ich habe Rücksicht zu nehmen auf meine Lieben, die ich verlassen musste. Und natürlich auf meine Freunde im Gefängnis. So habe ich alles Mögliche zu bedenken. Und wenn du so viele Erwägungen im Kopf hast, fühlst du dich nicht völlig frei, selbst in einem freien Land. Schreiben oder Leben im Exil sind nicht so frei wie man denkt.

Autor:

Can Dündar sucht nach Vorbildern und vergleichbaren Schicksalen in der Literatur, er liest Bücher von Bertolt Brecht und Thomas Mann, um seine Situation besser verstehen zu können, um Trost zu finden, Ablenkung zumindest. Doch die Verlorenheit und das bedrückende Gefühl, ein einsamer Wanderer zwischen den Welten zu sein, wie er es in seinem Buch über die Erfahrungen des Exils bezeichnet, wird er nicht los.

Dündar: There is a kind of big fear in turkey to get in touch with me. You have to protect yourself as well as your friends. Because they know that our funk conversations are taped and followed by the officials. So we have to be careful. And you don't feel free, while you are talking to your families. Than how can you imagine that you are free. Thats really a tough business to be in exile.

(Voiceover:) In der Türkei herrscht große Angst davor, mit mir in Kontakt zu kommen. Ich habe sowohl mich als auch meine Freunde zu schützen. Denn sie wissen, dass unsere Funkverbindungen angezapft und abgehört werden von Amtsträgern. Also muss man vorsichtig sein. Und man fühlt sich nicht frei, wenn man mit der Familie spricht. Es ist wirklich hart, im Exil zu sein.

Autor: Ganz anders klingt sein Landsmann Dogan Akhanlı, der vor über 25 Jahren aus der Türkei ins Exil nach Deutschland floh. Nein, er fühle sich nicht bedroht wie Can Dündar, obwohl ihn 2017 der lange Arm von Erdogan im Spanienurlaub ergriff. Akhanlı wurde auf Grund eines internationalen Haftbefehls festgenommen und vorübergehend inhaftiert. Nach massiven Protesten auch der deutschen Regierung ließ man ihn frei. Trotzdem: Der Fall Dündar sei ein ganz anderer, ein lebensbedrohlicher; er hingegen, Akhanlı, fühle sich sicher in seiner Wahlheimat Köln und auch in Berlin.

Akhanlı: Ich bin nicht mehr im Exil, weil ich war sowieso in der Türkei auch im Exil. Hier in Deutschland bin ich weniger im Exil als in der Türkei. In der Türkei hatte ich nicht einmal eine Chance, in engen Kreisen öffentlich zu reden. Meine Geschichte in der Türkei, seitdem ich achtzehn bin, ist nur Flucht und die Gewaltgeschichte. (...) Ich war frei in der

Türkei im Gefängnis.

Autor: 1975, Dogan Akhanlı war noch keine zwanzig, steckte man ihn fünf Monate in Untersuchungshaft – nur weil er eine linke Zeitung gekauft hatte, wie er sagt. Nach der Haft wurde er Mitglied der illegalen Revolutionären Kommunistischen Partei. Als das Militär im September 1980 putschte, ging Akhanlı in den Untergrund. Zweieinhalb Jahre saß er dann als politischer Häftling im Militärgefängnis, wurde gefoltert, flüchtete schließlich Ende 1991 nach Deutschland und erhielt politisches Asyl. Erst hier mit Mitte Dreißig wurde Akhanlı zum Schriftsteller, erst im Exil fand er seinen Platz in der Welt.

Akhanlı: Istanbul hat mich verlassen, so ein Gefühl habe ich. Ich war verliebt in diese Stadt, aber diese Stadt hat mich verraten und verlassen. Irgendwie habe ich einen Schmerz, wenn ich über Istanbul nachdenke, aber auf der anderen Seite nehme ich Abstand. Und was die Leute, die gerade aus Istanbul kommen, viele Leute sind gekommen in der letzten Zeit, über diese Stadt erzählen, da höre ich, dass diese Stadt mit meiner Stadt nichts mehr zu tun hat.

Autor: Nach den Gezi-Protesten vom Frühsommer 2013 befand sich Istanbul weitgehend unter Kontrolle von Erdogans AKP. Wer sich nicht beugte, hatte mit Gefängnis zu rechnen, äußerte er sich nur laut genug. Dennoch wagen manche, in die Türkei zurückzukehren. Zum Beispiel der kurdisch-türkische Schriftsteller Burhan Sönmez:

Sönmez: I returned back to Turkey after living ten years in exile in Britain. I just return back exactly four years ago during Gezi-uprising. I was travelling to Istanbul from England. But after Gezi-uprising, I said: Okay, I think we are going to have a new destiny, a new feature in Turkey. I decided to return for

good.

(Voiceover:) Ich kehrte in die Türkei zurück, nachdem ich zehn Jahre im Exil in Großbritannien gelebt hatte. Und ich kehrte genau in dem Moment zurück, als die Demonstrationen um den Gezi-Park stattfanden. Ich sagte mir: Okay, das ist eine neue Situation für die Türkei. Ich entschloss mich, für immer zurückzukehren.

Autor:

Sönmez war 1996 von der türkischen Polizei so schwer verletzt worden, dass er in London medizinisch behandelt werden musste. Heute hofft der Schriftsteller auf Veränderungen im Land. Denn die Gezi-Proteste hätten den Freiheitswillen in der Türkei erkennen lassen, betont Sönmez. Kann man wie er „für immer zurückkehren“ aus langjährigem Exil? Ist man den Daheimgebliebenen nicht verdächtig als Fremder oder gar Spitzel? Und wohin kehrt der Exilant zurück? Mag sein, dass Sönmez bittere Erfahrungen machen muss wie einst deutsche Exilanten. Sofern sie zurückkehrten, stießen sie auf Vorbehalte, Missgunst, offene Ablehnung. Sie waren Konkurrenten und das schlechte Gewissen der Daheimgebliebenen. Sie fanden sich in der alten Heimat nicht mehr zurecht, weil sie sie nicht mehr vorfanden. Deutschland lag in Trümmern, und die Menschen waren zerstört wie die Städte. Rafik Schami wundert sich nicht:

Zitator:

So erging es allen Emigranten und Exilanten, die ich erlebt oder deren Geschichte ich gelesen habe. Große Sehnsucht in der Fremde und herbe Enttäuschung bei der Rückkehr. Manche waren vom Wandern müde und nahmen die Enttäuschung hin, andere verließen die Ursprungsheimat wieder.

Akzent

Autor: Die türkische Schriftstellerin Ece Temelkuran lebt derzeit in Zagreb. Ja, im Wartestand, das schon, sagt sie, aber nicht im Exil. Sie arbeite an einem neuen Roman. Dafür benötige sie Konzentration abseits der politischen Grabenkämpfe in ihrer Heimat.

Temelkuran: I wouldn't call it an exile, like the word puts you in a very cliché categorie, which makes you feel like you weaktamine yourself. And than your weaktamisation becomes the main line in your civie, in your biographie which I hate. Therefore I wouldn't even call it an exile. I'm just away from home.

(Voiceover:) Ich würde es nicht als Exil bezeichnen. Dieses Wort versetzt dich in ein Klischee, mit dem du dich selbst schwächst. Und dann bestimmt diese Schwächung deiner Kräfte dein Leben. Das hasse ich. Deshalb würde ich es nicht als Exil bezeichnen. Ich bin nur von zu Hause weg.

Autor: Ece Temelkuran bekennt sich wie Najem Wali und Ilija Trojanow zur Mobilität: Eine gute Schriftstellerin müsse unterwegs sein. Sie habe zum Arbeiten schon viele Orte aufgesucht, sagt sie. So sei sie zum Beispiel ein Jahr lang in Nizza gewesen, um den Roman „Was nützt mir die Revolution, wenn ich nicht tanzen kann?“ zu schreiben. Ein anderes Buch verfasste sie in Beirut, ein weiteres in Oxford.

**O-Ton 37,
Temelkuran:
(0'35)**

I'm not depressed at all. I'm writing. I'm a lucky person, I can write. And this is something priceless. When peoples voices are not heard I can make myself be heard. I don't take it for granted. It's so important to me. I'm not depressed at all. Because I'm writing. This is the important thing. Whatever happens: I'm telling a story. And as long as I can tell the story I'm a human being and thats enough.

(Voiceover:) Ich bin überhaupt nicht deprimiert. Ich schreibe. Ich bin ein glücklicher Mensch, ich kann schreiben. Und das

ist unschätzbar. Wenn die Stimmen von Menschen nicht gehört werden, so kann ich mir Gehör verschaffen. Ich halte das nicht für selbstverständlich. Was auch immer geschieht: Ich erzähle eine Geschichte. Und solange ich die Geschichte erzählen kann, bin ich ein Mensch und das genügt.

Autor: Ece Temelkuran spricht hervorragend Englisch, sie kann sich überall in der Welt zurechtfinden. Ihre Bücher verfasste sie anfangs auf Türkisch, inzwischen auch auf Englisch. Der rumänische Schriftsteller Norman Manea, der seit 1986 in den USA lebt, schließt den Sprachwechsel im Literarischen für sich aus. Die „exilierte Sprache“ sei mit ihm in die Fremde gegangen.

Manea: Ich habe in Englisch unterrichtet. Ich kann einen Brief auf Englisch schreiben. Ich kann einen kleinen Artikel in Englisch schreiben. Aber ich kann nicht Prosa schreiben oder einen Roman. Das geht nicht. Das ist zu kindisch.

Autor: Sprache sei der „Kern der Identität“, sagte Norman Manea in dem Vortrag „Exil und Kreativität“ in der Berliner Akademie der Künste. Und in dem Essay „Anmerkungen zur exilierten Sprache“ von 2003 schreibt er:

Zitator: Bei einem Urlaub in der Schriftstellerkolonie Haus Ledig in der Schweiz vor ein paar Jahren fragte ich eine namhafte deutsche Russischübersetzerin, bis zu welchem Alter man in eine andere Sprache übersiedeln müsse, um noch in ihr zum Schriftsteller werden zu können. Nabokov hatte als Kind Fremdsprachen gelernt, Conrad war in einem für Veränderungen noch offenen Alter zwischen Häfen und Sprachen hin- und hersegelt, ich wusste, dass die gängigen Beispiele eigentlich die falschen sind. ‚Zwölf‘, sagte die Expertin, ohne zu zögern. Ich lächelte melancholisch: ‚Schade, ich bin schon dreizehn.‘ Dabei hatte ich das

doppelte Doppel dieses Alters längst erreicht.

Autor: Wenige schaffen es, in einer neuen Sprache zu schreiben. Auch Can Dündar hat das nicht geschafft, doch er sucht Trost im Beispiel eines großen deutschen Schriftstellers.

Dündar: Thomas Mann said: Germany is where I am. I feel like in my country here. Because I'm using my language. So as I'm allowed to use my language: everywhere is Turkey for me.

(Voiceover:) Thomas Mann sagte: Deutschland ist da, wo ich bin. Ich fühle mich hier wie in meinem Land. Denn ich gebrauche meine Sprache. Und da es mir erlaubt ist, meine Sprache zu gebrauchen, deshalb ist die Türkei überall für mich vorhanden.

Autor: Can Dündar, seit 2016 im Berliner Exil, glaubt an seine schöpferische Kraft und kämpft damit gegen Depressionen in der Verlassenheit.

Dündar: Exile on the other hand can give you more courage and responsibility and freedom to write about the problems that you fight against the aggression and to organize freely. As a productive tree you are cutting your relations with your soil and you are moving somewhere else. And you never know whether it should be. You would be as fruitful as you were before in your country. But you should fight for it. And I don't feel like a dead guy here in Germany.

(Voiceover:) Auf der anderen Seite kann dir das Exil mehr Mut und Verantwortung und Freiheit geben, so dass du dich gegen Angriffe besser wehren kannst, besser schreiben kannst. Als ein produktiver Baum kappst du deine Bindungen an den Boden und gehst woandershin. Und du weißt nie, wie es werden wird. Du willst so schöpferisch sein wie in deinem Land. Dafür kämpfst du. Und ich fühle mich nicht als toter

Mann hier in Deutschland.